

Lorenz Kunfermann: Buch- und Kunstverstand

Good news from Thusis

Von Reto Hännly

Da, wo die Rätischen Alpen, laut Theodor Fontane, dunkel den Horizont schliessen, aber hoch über die vorderste Linie hinweg das Schneehaupt des Piz Beverin, eben im Morgenlicht erglühend, die sich ihm nähernden Fremden freundlich begrüsst; in Thusis, dem Eingangstor zur Via Mala, die der Musiker Xaver Schnyder von Wartensee vor gut hundertfünfzig Jahren, mit dem späteren Zürcher Staatsschreiber und einem Dritten in Graubünden unterwegs (nach tagelangen Sauf Touren war beschlossen worden, zur Ausnüchterung einen Gang durch die Schlucht zu tun, als die drei nach Passieren des Verlorenen Lochs zu Seiten ihres tiefsten Absturzes standen und der von Gottfried Keller über die Brüstung gehievten Steinplatte nachschauten), zum Papierkorb der deutschen Literatur deklarierte, da lebt – könnte die Sage nicht so beginnen? – ein Händler, dem Touristen, welcher sich im Laden mit Proviant eindeckt, auf die, zugegeben, reichlich hölzerne Frage, ob er sich, das färbe doch ab, inmitten solcher Leckerbissen nicht längst selber als kreativer Mensch fühle, mit alles entwaffnendem Lachen entgegnend: *«Ich? Ich bin ein völlig unkreativer Mensch; im üblichen Sinn. Wie sehr mir Kreativität abgeht, spüre ich, wenn ich ein Schild malen soll. Freilich, kreativ sein kann einer bei Problemlösungen irgendwelcher Art.»* Von Nestroy wüssten wir, dass die Phönizier das Geld erfunden hätten; aber jetzt einfach mit dessen Held zu sinnieren: *«Warum nur so wenig?»*, helfe, wie sehr die Frage einleuchte, nicht weit. Wer zu wenig Geld habe, müsse schauen, wie er dazu komme, müsse Ideen entwickeln, im Prinzip also kreativ werden, so der Händler, eine weitere farbige Scheibe in die Plexiglassäule gleiten lassend, die gleich einem riesigen, mit eigentümlicher Skala versehenen Thermometer im Laden steht.

Thusis – für Peter Bichsel vermutlich auf der Strecke nach Wladiwostok gelegen, an der Transsibirischen –, Thusis gibt es. Genauso meinen Händler. Er stammt aus der Gegend und war mit den Verhältnissen durchaus vertraut, als er vor bald zwanzig Jahren, kurz entschlossen das Ruder herumwerfend, seine gute Stelle aufgab, um hier, in diesem Föhnloch, zu dem Thomas Bernhard, wär es ihm bekannt gewesen, wenig Schmeichelhaftes eingefallen sein dürfte, ja, ausgerechnet hier, und das, obwohl er es, ein Lebenskünstler zwar, so sein ehemaliger Chef, manch anderer

dürfte dem beipflichten, von seinem Können her sozial hätte besser haben können und derlei nun wirklich nicht nötig gehabt hätte, einen Laden aufzutun, an der Hauptstrasse, wo im Etappenort an der uralten Transitstrecke die Handlungen seit jeher liegen. Und dabei, auch wenn's nicht dabei bleiben sollte, ist er geblieben, Lorenz K., dessen Karriere ganz gewöhnlich mit einer kaufmännischen Lehre bei einer Bank begonnen hatte. Später arbeitete er in der Lohnbuchhaltung eines Bauunternehmers, hatte geheiratet, seine Hobbies Fussball und Kartenspiel, was ihn, der früher viel gelesen, jetzt alles, was über Konten hinaus mit Büchern zu tun hatte, aus den Augen verlieren liess, bis ihm eines Tages doch ein Buch fehlte: Filet im Teig zu servieren, hatten seine Frau und er sich vorgenommen und zuvor noch rasch nachschlagen wollen, wie man so etwas überhaupt macht, in Thusis jedoch ohne Erfolg – zum Leidwesen der Gäste, die sich, kein Grund zum Klagen eigentlich, abends, weil in den zwei Papeterien, die neben Kondolenzkarten, Schulheften und dem Bündnerkalender grad noch John Knittel und den einen oder andern Ganghofer im Sortiment führten, kein Kochbuch zu finden gewesen war, mit einfacherer Kost, köstlichen Capuns vielleicht, zu begnügen hatten –, so dass er, die Panne sollte ihm nicht nochmals passieren, auf der Stelle beschloss, eine Buchhandlung zu eröffnen. Allen Unkenrufen zum Trotz, dafür sei der Markt viel zu klein, wie ein älterer, sympathischer Herr vom Schweizer Buchzentrum vorgerechnet, dessen Aufgabe es gewesen wäre, angehenden Buchhändlern beizustehen und nicht, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Aber Lorenz K., was dem Herrn entgangen sein muss, wollte nicht einfach eine Buchhandlung eröffnen; nein, a Lada, auf gut Bündnerdeutsch – das Wort weckt Erinnerungen an den Dorfladen, wo einem die krumme Alte, die in ihrer Schürze für den Buben bestimmt noch ein Täfelchen oder ein Stück Schokolade fand, alles eingepackt, was man am Berg so braucht, Brot, Zucker und Salz, Schnüre, Mausefallen und Fliegenfänger, und wo jeder sich sein Mehl, die Polenta und die Hörnli mit der Blechschaufel aus den offen an der Wand aufgereihten Säcken in den Schgarnutz füllen durfte, fehlte das Münz, liess man anschreiben, um das Ganze im Rucksack nach Haus zu tragen oder zu Grossvater auf die Alp. Den Dorfladen – er ist verschwunden, als man den

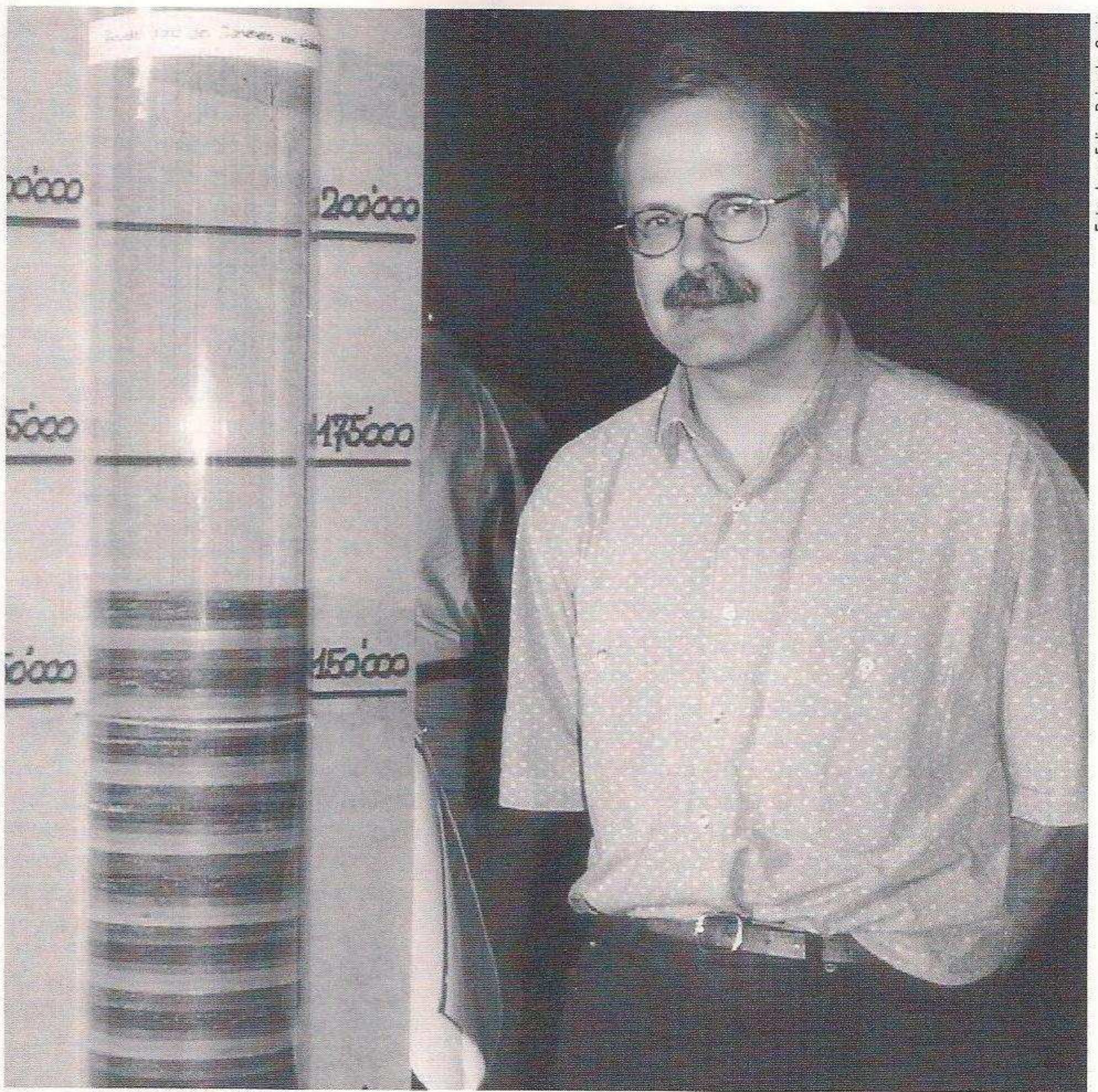
Häusern die Augen auszusteichen begann, um diese durch Normfenster zu ersetzen – kennt man nur mehr aus Geschichten. Kunfermanns Lada, in welchem zu finden ist, was es braucht, um den Hunger und die Neugier zu stillen: Kochbücher und Gartenbücher, Werke über Wetterkunde und Geologie, Mythologisches und Ethnologisches; Bildbände, die in fremde Landstriche geleiten oder einen als Ikarus über Bünden gleiten lassen, sowie – Lorenz ist leidenschaftlicher Berggänger – die nötigen Kletterführer zum Durchsteigen schwieriger Wände; fündig wird aber auch, wer in der Säuglingspflege nicht weiter weiss oder Lust in Partnermassage sucht; dazu auf Tischen die Novitäten, neben denen in den Regalen zu entdecken ist, was einem ob der Hektik des Literaturmarktes leicht entgeht (*«wenn mein Herz auch der Literatur gehört, der Phantasie, und weniger dem Sachbuch, in der Provinz kann ich es mir nicht leisten, mich zu spezialisieren»*), Kunfermanns Buachlada – im Gegensatz zu so vielen Buchhändlern jammert der Händler nicht; er weiss Besseres anzustellen – ist uns, an ein Wunder grenzt's, erhalten geblieben; neben William H. Gass' und Jürg Laederachs Essayband zu Robert Walser, der *Toteninsel* oder Mariella Mehrs *Kindern* könnte ich, falls mich danach gelüstete, die *Putzfraueninsel* aus dem Regal ziehen, um dem Einkauf an der Kasse einen Saatkalendar beizulegen, vom Verkäufer ergänzt mit dem Kinoprogramm für die kommenden Monate und einer Vorschau auf die nächsten Alpen Kulturtage – bei der Buchhandlung, wie gesagt, ist es nicht geblieben. Der öde Durchgangsort und bislang höchstens noch als Zentrum des Viehandels bekannte Marktflecken zu Füßen des hoch aufragend fast senkrecht zum Restwasser des Rheins abfallenden Burgfelsens, von dem sich – Blutspuren auf der Wand künden davon – der Letzte von Hohen Rätien, als ihn Bauern, deren schönste Tochter er geraubt, auf seinem Anwesen in die Enge getrieben, dem Rappen mit letzter Kraft die Sporen gebend, in kühnem Sprung in den zerschmetternden Abgrund gestürzt haben soll, hat sich mit dem Laden als Schnittstelle dank Herrn K.s kreativer Hartnäckigkeit zum kulturellen Zentrum gemausert.

Bücher hatten im Geschichtensüchtigen die Lust auf Lesungen geweckt – da es den Laden gab, warum ihn nicht über die Öffnungszeiten

hinaus nutzen; Tische und Regale sind rasch zur Seite gerückt, und darf man hoffen, dass der Platz nicht ausreicht, wird einfach ins nahe Kino geladen. Erstaunlich, wer sich im Lauf der Jahre bereits eingefunden hat: Autorinnen und Autoren aus der Umgebung, die es unterhalb der Tardisbrücke kaum in die Spalten bringen, und Namen von ganz weit her, die hier kaum im Gespräch waren. Lilly Bardill hat aus ihrer Kindheit berichtet, deren Sohn hier gesungen – gut, Linard kennt man; inzwischen ist fast die gesamte schweizerische Literaturprominenz aufgekreuzt, wo einst Keller und C. F. Meyer auf Durchreise genächtigt –, wer aber hat schon von Meja Mwangi oder Jury Rytchëu gehört? Und Susanna Tamaro, sie las auf italienisch, war zu Gast, als sie noch nicht in aller Munde und ihre Texte – vielleicht – noch gut. Leo Tuor, der Schafhirt von der Greina, hat seinen Giacumbert Nau deutsch und romanisch Dinge sagen lassen, die auch dem Publikum aus den Tälern am Hinterrhein so unvertraut nicht sind; Galsan Tschinag, der Nomade, verzauberte Alpbewohner mit Geschichten von mongolischen Steppenhirten, und Agota Kristof, die Ungarin, die französisch schreibt, hat ausgerechnet hier erstmals im deutschen Sprachraum ihr grosses Heft aufgeschlagen, den Beweis antretend, dass Grenzen da sind, überwunden zu werden. Wie Yoko Tawada, eine japanische Autorin, die in Deutschland lebend ihre Prosa inzwischen deutsch schreibt und im vollen Kino zu allseitiger Überraschung kund tat, dass sie mit Graubünden seit Kindheit verbunden, neugierig darauf, endlich mit eignen Augen zu sehen, was sie – wie kann es anders sein – vom Schellenursli her kannte.

42

«Ich finde es Pflicht einer Buchhandlung, den Leuten aus der Gegend eine Auftrittsmöglichkeit zu geben, damit sie ihre Texte da zur Diskussion stellen können, wo sie her sind», meint der Händler trocken, «und jene, die von ganz weit her kommen, nun, die gefallen mir persönlich.» Das Programm sei natürlich einseitig, ergänzt er nach einer Pause, eine weitere farbige Scheibe, einen Halbmond besser, diesmal auf der Rückseite, in die quer unterteilte Plexiglassäule des riesigen Thermometers mit vor- und rückseitig ungleicher Skala gleiten lassend. Es komme auch vor, dass z.B. ein Autor anrufe, er sei noch eine Lesung schuldig, wann er kommen könne. Bichsel habe schon dreimal hier gelesen; letzthin, als



Lorenz Kunfermann, 1997

Vereinsmitglied, mit einer Reihe transsibirischer Geschichten unterhaltend, die es nicht zu kaufen gibt – wer sie kennenlernen möchte, erkundige sich; vielleicht hat der Autor bereits den nächsten Termin mit dem Händler ausgemacht.

Aber auch mit Lesungen gab sich der ehemalige Buchhalter nicht zufrieden. Wie es zum Spektakulum Domleschg gekommen, womit alles angefangen, sei einfach: Er habe Dollar Brands Good News From Africa hören wollen, zum Konzert in Zürich aber nicht fahren mögen. Solle der nach Thusis kommen – das sei die ganze Idee gewesen: Reiseunlust. Dollar Brand habe zugesagt, Gage fünftausend Franken, plus Spesen. Eine Reihe von Be-

kannten, die das Konzert ebenfalls hören wollten, seien bereit gewesen, mit ihm das Defizit – man konnte Reisekosten sparen – zu tragen; aufzuteilen gab es schliesslich elf Franken fünfzig, was Ansporn war, weitere Musiker einzuladen, Zappa etwa, nicht Frank, sondern Marco. Unbefriedigend nur die immer mühsamere Saalsuche. Als Ausweg bot sich das Kino, dessen Betreiber nach dreissig Jahren müde war; mit ein paar Filmvernarrten beschloss Herr K., die Sache selber in die Hand zu nehmen; ohne grosse Ahnung – man wollte Filme sehen, Kino, wie es das hier bislang nicht gab – wurde ein Filmclub-Konzept entworfen, das eigentlich, obwohl der vom Besitzer beigezogene Kinoprofi an der Gründungsversammlung dem Un-

terfangen nicht die geringste Chance gab, bis heute gilt; und sorgsam gewartet laufen die alten Bauer-Projektoren weiter. Nicht nur das: die vordersten Stühle raus, eine kleine Bühne rein, und ohne länger nach Räumen suchen zu müssen, vor allem ohne Zeitlimit, weil Abwarte die Gewohnheit haben, Feierabend zu läuten und den Strom zu kappen, eh' es richtig los geht, lief plötzlich fast alles: Lesungen, Theater, Konzerte, schön in Arbeitsteilung – und wenn der Kino-Club einen Film von fast fünf Stunden Länge nicht programmieren konnte, zeigte der Buchhändler, weil ihm nach dem Knast, wo er wegen Militärdienstverweigerung gesessen, unbedingt danach war, Miguel Littíns *Acta general de Chile* eben in eigener Regie. Gleich noch eine Idee liess sich jetzt verwirklichen: Alpine Kultur-tage; das Kino als weitere Schnittstelle neben der Buchhandlung ermöglichte, alpine Fragen vom Film über die Literatur bis hin zu Musik und Diskussion in ganzer Bandbreite zu thematisieren; hier und nicht in Zürich unten oder in Freiburg im Breisgau, nein, in den Alpen, wo existentiell ist, was andernorts zu Folklore verkommt. Zum fünften Mal bereits fanden die Tage statt, ohne dass Lorenz K. weiter mitorganisiert: Er denke immer, wenn es mal laufe, brauche es ihn nicht mehr. Was nicht allen, die krampften, passe ... aber es laufe ja. – Und er hat den Kopf frei für Neues.

Auf das Rezept muss einer kommen, wenn das Kochbuch fehlt, eine Buchhandlung aufzutun, mit Freunden ein Konzert zu organisieren, damit man es zu Dollar Brands Auftritt in Hausschuhen schafft; und zu bezweifeln ist, ob alle, die Bichsel am Radio hörten, den Autor anderntags zu einer Lesung eingeladen hätten; nicht alle jedenfalls – auch wenn, zugegeben, Fernsehen für Filme wahrlich kein Ersatz ist – bewahrten das Dorfkino vor dem Untergang, um sich mit *Titanic* und dem *Terminator* die Wanderschauspieler zu finanzieren. Und wem ausser Lorenz K., dem es an Kapital fehlte, um ein neues Geschäftslokal erwerben zu können und gleichzeitig seinen Betrieb mit allem, was sich im Lauf der Jahre entwickelt, weiterzuführen wie bisher oder, wenn möglich, etwas umfassender – ich bin Buchhändler und nicht Zügelmann, hatte er sich nach dem zweiten Umzug an die dritte Adresse gesagt, um das vierte Lokal ins Auge zu fassen und es zu kaufen, wieder an der Neudorfstrasse selbstverständlich –, däm-

ert während einer rottligen RhB-Fahrt in Richtung Kapitale die Idee, dafür einen Verein mit Kulturzweck zu gründen; statt den Kaufpreis des neuen Ladens wie Hugo D. über eine Bankhypothek zu finanzieren, ihn über Vereinsdarlehen zusammenzubringen? Ein normaler Gläubigerverein, der den Immobilienkauf ermöglicht, mit dem Unterschied, dass die Mitglieder, indem sie auf den Zinsertrag für ihr Darlehen verzichten und ihn statt dessen dem ehemaligen Lohnbuchhalter für die Weiterführung seiner Projekte überlassen, umgehend allesamt zu Kulturförderern werden – wer möchte das nicht sein.

«*Im Prinzip*», so Herr K., bei einem weiteren, uns von seinem Mitarbeiter für alles hinten im Laden servierten Espresso mein Insistieren nach einer «*Idée fixe*», ohne deren Ansporn ich mir die Palette seiner Aktivitäten, mit denen er einen immer wieder aufs neue überrascht, schwer vorstellen könnte, die Ärger über das nicht gefundene Kochbuch seinerzeit vielleicht ausgelöst, kaum aber über all die Jahre am Kochen gehalten haben dürfte (während er zwischendurch bediente, war ich in Laederachs Walser-Essay auf die Stelle gestossen: «*Wir sprechen von Technik, er versteht davon nichts, kann aber mehr als sie, was einer aber nur kann, wenn er sie genau kennt*»), ins Leere laufen lassend, – «*im Prinzip möchte ich vom Bücherverkaufen einfach leben können.*» Natürlich hätte ich recht, dass er als Buchhändler sehr viel weniger denn als Buchhalter verdiene, und dabei sei Buchhändler – hat er jetzt -händler oder -halter gesagt? –, je nachdem, wie einer den Job auffasse, ein höchst kreativer Beruf; Buchhalter grosser Konzerne nutzten das, sehr zu ihren Gunsten. Das sollte nicht vergessen werden; doch fixe Idee, nochmals, habe er keine. Er wolle einfach leben. – Einfach leben oder einfach leben?

Auch wenn Monsieur K. im Abwimmeln Weltmeister ist, sei die Frage erlaubt: War da manchmal nicht auch die Lust an der Provokation im Spiel? «*Lust, ja; doch warum Provokation?*» Er habe einfach manches angerissen, es gemacht, ohne darüber nachzudenken; habe gesehen, es gibt hier keine Bücher, also verkaufe ich da Bücher – wenn ihn damals einer gefragt hätte, warum verkaufen Sie Bücher, hätte er lange nach der Antwort suchen müssen. Es sei so: Irgendwer müsse aus irgendwelchen Gründen immer irgend etwas

tun... Und wo führt die Lawine hin? – Lawine? Ein Schneebrett höchstens; wo's hinführe, hänge vom Publikum ab, wie lang das seine Spleens mitzutragen gewillt sei. «*Im Moment*», so der Händler, der sich wieder an seinem ungeschlachten Thermometer zu schaffen macht (etwas scheint darin verkeilt, und bis zum auf der nach oben offenen Skala vorläufig mit 250 markierten Siedepunkt – so viele Tausender müssten zusammenkommen, damit das Projekt langfristig gesichert ist – braucht es noch einige Halbmonde; neue Darlehen sind also gefragt, wächst mit jedem Tausender doch automatisch der Zins, dessen Stand auf der rückseitigen Skala anzeigt, zu wieviel Kultur es reicht: über die vorläufig garantierten Lesungen hinaus konnte als letzter Clou und Resultat eines vom Verein KuK [Kultur bei Kunfermann] ausgeschriebenen Geschichtenwettbewerbs kürzlich erstmals der Kulturpreis zum Verlorenen Loch verliehen werden ...), – «*im Moment sieht's gut aus; irgendwann werde ich aber genug gelesen haben. Nicht die Buchhandlung schliessen; nur jemand Jüngerer muss dann weitermachen.*» – Er müsse jetzt bedienen. Eine Kundin, die bereits einige Zeit etwas unschlüssig in den Regalen gestöbert hat, fragt, welches Buch von Donna Leon er empfehle: «*Zum Einstieg Commissario Brunettis vierten Fall – er ist aber leider nicht im Taschenbuch.*» ■

Reto Hänni, geboren 1947 in Tschappina GR, wuchs in einer Bergbauernfamilie auf. Volksschullehrer; einige Jahre Schuldienst. Ausgedehnte Reisen (Europa, Nordafrika, Mittlerer Osten bis Afghanistan); Studien in Venedig und Amsterdam. Bühnenmeister am Stadttheater Chur. Studium der Literatur und Ethnologie an der Universität und an der ETH in Zürich. Lebt nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Berlin, Reisen durch Polen und längeren Studienaufenthalten in Paris als freier Schriftsteller in Zürich und Graubünden. Die Bücher von Reto Hänni, zuletzt *Helldunkel*, mit dem er 1994 den Ingeborg-Bachmann-Preis gewann, erscheinen im Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M.